

Eine befestigte Siedlung des 1. Jahrhunderts v. Chr. in Rees-Haldern

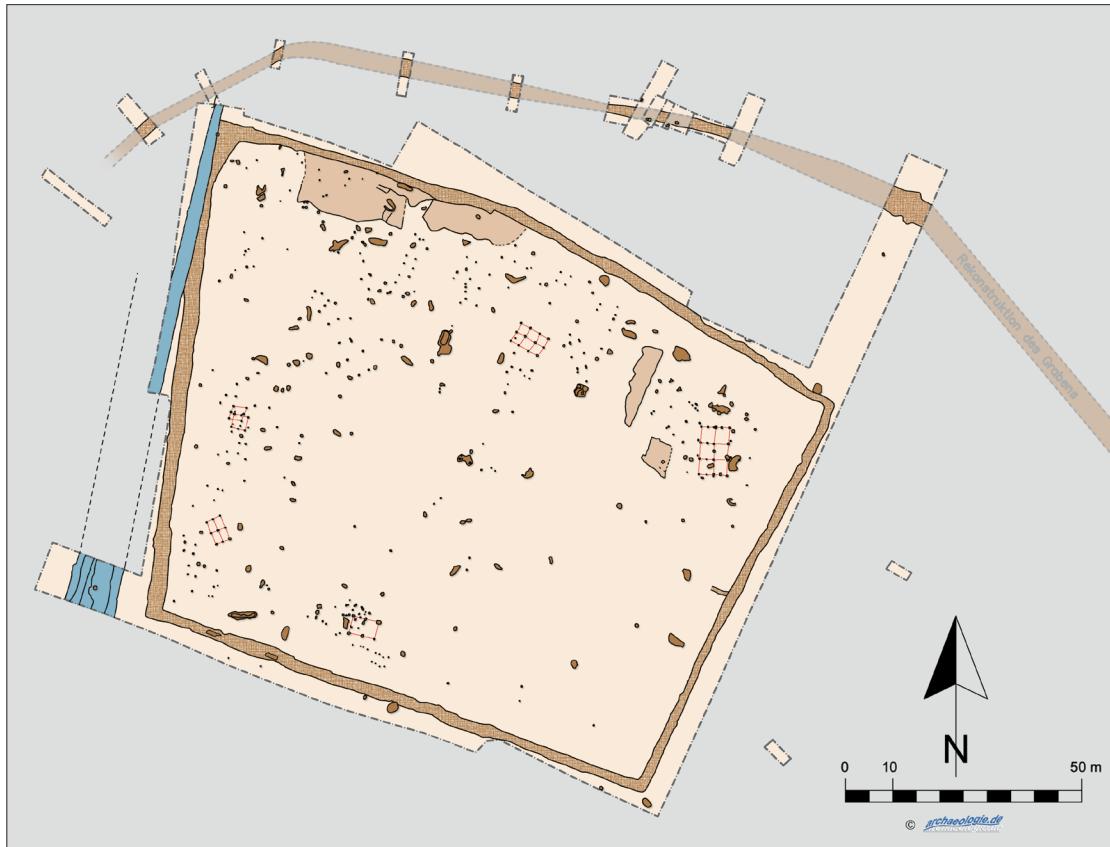
Hans-Peter Schletter

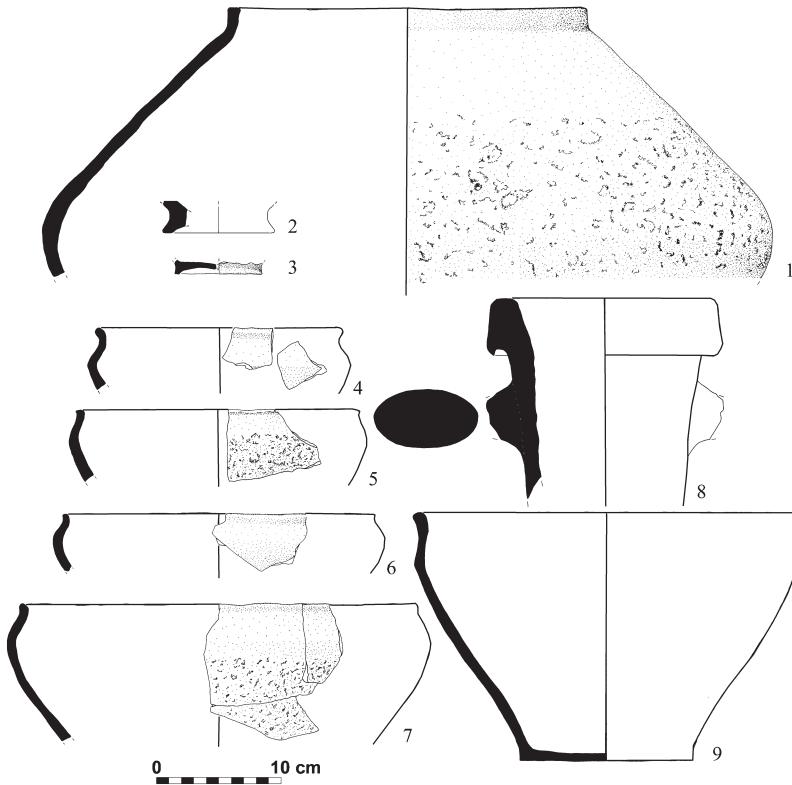
In Rees-Haldern war eine bereits seit Längerem bekannte eisenzeitliche Siedlungsstelle durch geplante Auskiesungen am sog. „Reeser Meer“ akut bedroht. Durch Voruntersuchungen seit den 1960er Jahren war sicher, dass es sich bei der jetzt ergrabenen nur um eine von zwei Siedlungsstellen der späten Eisenzeit bis römischen Kaiserzeit handelt, die hier in unmittelbarer Rheinnähe lagen. Zudem hatte man bereits einen zur Siedlung gehörenden Graben nachgewiesen. Es lagen also genügend Hinweise auf einen ungewöhnlichen Siedlungsbefund im späteisenzeitlichen Siedlungsgefüge des unteren Niederrheins vor, von wo bisher nur wenige Siedlungen mit erkennbaren Strukturen bekannt sind. Die wenigen bekannten weisen auf offene Höfe oder weilerartige Siedlungen hin. Die Ergebnisse der Grabung, die von Ende Januar bis Ende März 2010 dauerte, übertrafen letztlich die Erwartungen.

Der Fundplatz liegt zwischen Rees und Haldern ca. 1 km südlich von Haus Aspel auf einer heute sehr flachen Geländekuppe. Im Westen der Fundstelle liegt eine wasserführende Rinne, das sog. schmale Meer. Im Südwesten fließt der Rhein heute in einer Entfernung von 1,5 km.

Die Siedlung wurde durch ein ca. 13 ha großes Grabengeviert mit Seitenlängen zwischen 92 und 143 m eingefasst (Abb. 1). Der Graben war durchweg als Spitzgraben ausgeführt und noch bis zu 1,4 m tief erhalten. Im Innenraum traten zahlreiche Pfostengruben zutage, die sich in neun Fällen zu Hausgrundrissen ergänzen ließen. Neben einem kleinen Wohnstallhaus im Nordosten der Anlage gelang der Nachweis eines größeren Zwölfpfostenbaus und dreier kleinerer Speicherbauten. Zwei rechteckige Speicher sind aufgrund der sehr starken Pfosten gestelzt zu rekonstruieren. Ein quadratischer Spei-

1 Rees-Haldern.
Gesamtplan der
späteisenzeitlichen
Siedlung.





2 Rees-Haldern.
Keramik in Auswahl.

cherbau wies eine, möglicherweise sogar zwei Erneuerungen auf und ist damit – neben einem Brunnenrest unter der nordwestlichen Grabenecke – der einzige Hinweis auf eine mehrphasige Besiedlung des Platzes. Die Hausgrundrisse liegen locker gestreut am inneren Rand des Grabengevierts; dabei wahren sie immer einen Abstand von ca. 7 m zum Graben. Da sich auch nur sehr wenige Einzelbefunde innerhalb dieser Zone befinden, ist von einem Wall hinter dem Graben auszugehen, von dem sich möglicherweise Reste im Norden der Anlage erhalten haben. Hier wurden Schichtreste angetroffen, die in Farbe und Konsistenz vollkommen der Grabenverfüllung glichen. Ein Zugang kann möglicherweise im Südwesten der Anlage mit zwei Gruben hinter und zwei Verfärbungen im Graben erkannt werden, die Befunde sind aber zu schlecht erhalten, um Sicherheit zu gewinnen.

Die Häuser sind nicht am Graben ausgerichtet gewesen. Vielmehr scheint es, als wären sie mit ihren Traufseiten zur Siedlungsmitte orientiert. Ob das heutige Befundbild die vergangene Realität widerspiegelt und hier ein mehr oder weniger freier Platz zu rekonstruieren ist, um den sich die Häuser gruppierten, kann aufgrund der vorauszusetzenden Erosion und des Verlustes ehemals vorhandener Befunde nicht entschieden werden.

Viele Pfosten bilden Reihen, deren Zweck heute nicht mehr zu bestimmen ist. Möglicherweise sind hier Reste von Zäunen oder Einhegungen zu fassen. Ein weiterer, äußerer Graben konnte nur in einigen Sondagen im Norden der Siedlung erfasst werden. Die nachgewiesene Gesamtlänge betrug ca. 175 m.

Er war, ebenso wie der innere Graben, als Spitzgraben angelegt und verläuft in einem Abstand von 10–45 m. Der weitere Verlauf im Westen und Osten der Anlage ließ sich nicht untersuchen. Da sich beide Gräben nicht überschnitten, ist das zeitliche Verhältnis zueinander unklar. Sie können sowohl gleichzeitig bestanden haben als auch aufeinander folgen. Unmittelbar südlich des äußeren Grabens konnten verschiedene Verfärbungen dokumentiert werden. Mit weiteren Befunden zwischen den Gräben dürfte also zu rechnen sein.

Der Großteil der Funde wurde aus dem verfüllten Graben geborgen. Aber auch aus den Gruben und Pfostengruben der Hausgrundrisse stammen ausreichende Fundmengen, um eine Zusammengehörigkeit zu sichern. Unter den Funden nimmt wiederum die einheimische, handgeformte Keramik den größten Teil ein. Da das Material naturgemäß stark zerscherbt ist, können kaum einmal ganze Gefäßumrisse rekonstruiert werden.

An Gefäßformen liegen vor allem kalottenförmige und konische Schalen vor. Auch eingliedrige Töpfe mit geschickter Wandung kommen in größerer Zahl vor. Ebenfalls typisch für den Fundplatz sind dreigliedrige Gefäßoberteile, die aus den zeitgleichen, umliegenden Gräberfeldern als Schüsseln mit geschweifter Schulter bekannt sind (Abb. 2,4–7). Sie zeigen auch häufig Schlickung auf der Außenseite, meistens bleibt aber ein Stück bis zum Randabschluss davon ausgenommen, ist im Gegenteil sogar oft poliert. Vereinzelt steht ein großes Gefäß mit kurzem Zylinderhals und steiler Schulter (Abb. 2,1). An Bodenformen sind einfache Böden mit und ohne abgesetzte Bodenplatte vertreten (Abb. 2,9). Nur zweimal wurden Gefäßböden mit konisch abgesetzter Bodenplatte beobachtet (Abb. 2,2–3). Diese zieht leicht zum Gefäßinneren ein, sodass es zur Herausbildung eines Standrings kommt.

An Verzierungen taucht im Fundgut vor allem Kammstrichverzierung auf. Fingertupfen finden sich sowohl auf den Randlippen der Gefäße als auch auf der Wandung. Häufiger sind flächendeckende Fingernageleindrücke. Wenige Wandscherben aus dem Graben sind mit Kalenderbergverzierung versehen.

Neben der Gefäßkeramik wurden Spinnwirbel und einige Schleudergewichte im Graben gefunden. Auch ein Fragment eines tönernen Armreifs konnte geborgen werden. Drei Fragmente von z. T. wiederverwendeten Glasarmringen (Haevernick 3b und 7a) kamen sowohl im Graben als auch in einer Pfostengrube des Wohnstallhauses zum Vorschein.

In der Südostecke des Grabens lagen zwei Funde, die in dieser Kombination wohl äußerst selten angetroffen werden: Eine eiserne Schmiedezange von ca. 50 cm Länge, zwischen deren Backen – zum Erstaunen der Ausgräber – ein tönerner Schmelztiegel zum Vorschein kam (Abb. 3; vgl. Titelbild). Flach-

zangen waren in der Zone nordwärts der Alpen spätestens seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. bekannt und gehören zum regelmäßigen Fundgut. Auch Gusstiegel sind in eisenzeitlichen Siedlungen nichts Außergewöhnliches. Die Kombination von Zange und Tiegel, die hier in ihrer Fundlage offensichtlich die ehemalige Funktionszusammengehörigkeit widerspiegelt, ist nach Kenntnis des Verf. bisher jedoch ohne Vergleich. Zusammen mit den immer wieder auftauchenden Schlackeresten aus dem Graben verweisen sie eindeutig auf Metallverarbeitung vor Ort.

Ein weiterer außergewöhnlicher Fund zählt zu den ältesten römischen Funden am rechtsrheinischen Niederrhein und bindet die Siedlung damit in das chronologische Gerüst der römischen Keramikabfolge ein. Das Oberteil einer Amphore des Typs Dressel 1A wurde in der Verfüllung des inneren Grabens freigelegt (Abb. 2,8). Im Vergleich mit Amphoren aus den süddeutschen und schweizerischen Oppida zeigt sich, dass es sich um eine Übergangsform zum jüngeren Typ Dressel 1B handelt. Mit dem Produktionsbeginn des Typs Dressel 1A wird um 140 v. Chr. gerechnet. Diese Form scheint bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. in Produktion zu bleiben, um ab dem ersten Viertel des 1. Jahrhunderts nach und nach vom Typ 1B abgelöst zu werden, für den man eine Produktionszeit bis um 10 v. Chr. annimmt. Eine Datierung unseres Fundes in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. dürfte daher naheliegen.

Metallverarbeitung, mediterraner „Import“ und nicht zuletzt die Befestigung mit Wall und Graben weisen unserer Siedlung nach dem bisherigen Forschungsstand eine besondere Stellung zu. Denn der Bau solcher Wehranlagen war sicherlich die organisierte Gemeinschaftsleistung einer dem Familienverband übergeordneten Gruppe. Die sonst so schwer fassbare soziale Differenzierung der spät-eisenzeitlichen Bevölkerung am Niederrhein findet hier erstmals ihren Niederschlag in Siedlungsbefunden.

Die Reeser Siedlung ist bisher am unteren Niederrhein einzigartig, sie lässt sich aber gut mit einer Reihe ähnlicher Siedlungen der späten Eisenzeit aus dem südlichen Rheinland und den Niederlanden vergleichen.

Die Siedlung in Vilich-Müldorf bei Bonn entspricht sowohl von der Größe als auch der Struktur der von Rees-Haldern. Dort umschließt ein Grabenpolygon mehrere locker gestreute Hausgrundrisse, die um ein Gehöft im Zentrum der Siedlung gruppiert waren. Auch die jüngerlatènezeitliche Siedlung von Jülich-Bourheim ist als Parallel zu Rees-Haldern heranzuziehen. Im Unterschied zu dieser und Vilich-Müldorf konzentrieren sich dort die Hausgrundrisse in der Mitte. In den nordöstlichen Niederlanden sind die Siedlungen von Zeijen, Vries und Ree, Provinz Drenthe, vergleichbar mit Rees-Haldern.



3 Rees-Haldern. Zange und Tiegel in Fundlage.

Auch in den südöstlichen Niederlanden kann nach derzeitigem Forschungsstand bereits ein Siedlungssystem mit Ansätzen einer hierarchisch gegliederten Siedlungsstruktur in der späten Eisenzeit erkannt werden. Dazu gehören auch eingefriedete Siedlungen von der Art Rees. Die rheinische Forschung steht hier erst ganz am Anfang.

Die besondere Stellung des Fundplatzes in Hinsicht auf die Siedlungsgeschichte, Gesellschaftsentwicklung und Chronologie der späten Eisenzeit am Niederrhein ist bereits klar erkennbar. Eine abschließende Beurteilung dieses überaus wichtigen Fundplatzes ist jedoch nur möglich, wenn es gelingt, den Befund in seinem lokalen und regionalen Kontext zu erfassen. Dazu wird es zwingend nötig sein, sowohl den Bereich des äußeren Grabens als auch die südlich anschließende Siedlungsstelle vor der Zerstörung durch den Kiesabbau zu untersuchen. Denn das durch den Umfassungsgraben scheinbar geschlossene Fundbild täuscht. Bisher ist nur ein Teil dieses am Niederrhein einmaligen Fundplatzes ausgegraben.

Literatur

H. van Enckevort, Bemerkungen zum Besiedlungssystem in den südöstlichen Niederlanden während der späten vorrömischen Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit. In: Th. Grünewald (Hrsg.), *Germania inferior. Besiedlung, Gesellschaft und Wirtschaft an der Grenze der römisch-germanischen Welt* (Berlin 2001) 336–396. – H.-E. Joachim, Die späte Eisenzeit am Niederrhein. In: G. Uelsberg (Hrsg.), *Krieg und Frieden. Kelten, Römer, Germanen. Ausstellungskat.* Bonn 2007–2008 (Darmstadt 2007) 48–57. – Ch. Reichmann, Zur Besiedlungsgeschichte des Lippemündungsgebiets während der vorrömischen Eisenzeit und der älteren römischen Kaiserzeit (Wesel 1979). – H.-P. Schletter, Zange und Tiegel. *Arch. Deutschland* 2/2011, 46f.

Abbildungsnachweis

1; 3 archaeologie.de, Duisburg. – 2 H.-P. Schletter/archaeologie.de, Duisburg.